

Vom ‚discursive turn‘ zum ‚dispositive turn‘? Folgerungen, Herausforderungen und Perspektiven für die Forschungspraxis¹

Andrea D. Bührmann / Werner Schneider

Seit einigen Jahren hat sich die Diskursforschung zu einem mehr oder weniger fest umrissenen (Forschungs-)Feld im unübersichtlichen Terrain der vielfältigen Theorieperspektiven und Methoden in den Sozialwissenschaften und auch benachbarter Disziplinen entwickelt. Ja, man kann gar von einer Hinwendung zum Diskursiven bzw. einem ‚discursive turn‘ sprechen.

So ist im Verlauf der 1990er Jahre und bis heute nicht nur eine große Zahl diskurstheoretischer Beiträge und diskursanalytischer Studien publiziert worden, sondern auch eine Reihe von Einführungen und Lehrbüchern, von methodologischen Erörterungen und Übersichtsbeiträgen zur Diskursforschung bzw. zu ihrem jeweils aktuellen Stand. Zu nennen sind hier – mit Blick auf den deutschsprachigen Raum – insbesondere die Einführungen von Hannelore Bublitz et al. (1999), Siegfried Jäger (1999), Johannes Angermüller et al. (2001), Reiner Keller (2007) sowie ein zweibändiges Handbuch des Augsburger Arbeitskreises Diskursanalyse (Keller et al. 2001, 2003). Und auch unser Beitrag wird ja in der unlängst neu etablierten Reihe „Theorie und Praxis der Diskursforschung“ publiziert.

Zudem informieren schon seit längerem die Zeitschriften ‚kultuRRevolution‘ und ‚DISS-Journal‘ über laufende Forschungen und aktuelle Themen aus kritisch-diskursanalytischer Perspektive. Schließlich diskutiert ein umfangreiches Themenheft im FORUM QUALITATIVE SOZIALFORSCHUNG methodologische Entwicklungen und methodische Anwendungen in der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung im deutsch-, englisch- und spanischsprachigen Raum (Bührmann et al. 2007).

Die Mehrsprachigkeit dieses Themenheftes illustriert auch die zunehmende Internationalisierung der Diskursforschung. In den dortigen deutschsprachigen Beiträgen werden nämlich nicht mehr nur primär Übersetzungen aus dem franzö-

1 Im folgenden Beitrag werden verschiedene Überlegungen zusammengeführt und verdichtet, die wir bereits in anderen Publikationen entwickelt haben; vgl. hierzu insbesondere Bührmann/Schneider 2007 und 2010.

sischen Sprachraum rezipiert, sondern auch englischsprachige Publikationen, wie etwa die Handbücher zu ‚Discourse Analysis‘ von Teun van Dijk (1985), von Schiffrin et al. (2000) oder Ruth Wodaks und Michael Meyers Anthologie zu den ‚Methods of Critical Discourse Analysis‘ (2004) sowie beispielsweise Norman Faircloughs Reader ‚Analysing Discourse‘ (2003) diskutiert.

Inmitten dieser diskursiven Wende tauchen nun seit einiger Zeit immer häufiger die von Foucault in die Debatte eingebrachten Begriffe *Dispositiv* bzw. *Dispositivanalyse* auf. Dabei geht es nicht mehr nur gegenstandsbezogen um jene prominenten Dispositive rund um die machtvollen Formierung des Begehrens der Menschen oder ihrer Disziplinierung, die sich als Sexualitäts-, Allianz-, Inhaftierungs-, Geständnis- und/oder allgemeiner als Machtdispositive bereits in den entsprechenden Arbeiten Foucaults (vgl. etwa 1978, 1988, 1991) finden. Nun werden mit dem Dispositivbegriff vielmehr recht unterschiedliche, teilweise disparat erscheinende empirische Phänomene bezeichnet.

Ein kursorischer Blick auf die vorliegende, auf den Dispositivbegriff rekurrierende und damit hantierende Literatur bietet ein ziemlich buntes Bild dessen, was in verschiedenen Forschungsfeldern alles als ‚Dispositiv‘ bezeichnet werden kann:

So erfuhr der Begriff des Dispositivs z.B. in der Geschlechterforschung (Gender Studies) zu Beginn der 1990er Jahre – in Auseinandersetzung mit Foucault und auch im Zuge der u.a. von Judith Butler angestoßenen Debatten um die Materialität des Geschlechtskörpers – eine breitere Aufmerksamkeit. Dabei wurde zum einen der von Foucault gesetzte Relevanz des Sexualitätsdispositivs schon sehr früh seine weitgehende Substituierung durch ein ‚Gen(om)-Dispositiv‘ als einer anderen Form der individuellen wie kollektiven Normierung von Körperlichkeit entgegengestellt (Treusch-Dieter 2004). Zum anderen führte die grundlegende Frage nach dem Ertrag des Dispositivbegriffs für die Analyse der Geschlechterordnungen in modernen Gesellschaften zur Diskussion eines ‚Geschlechterdispositivs‘ (z.B. Bührmann 1998, 2004).

Im Bereich der Gouvernementalitätsforschung bzw. Governmentality Studies finden sich Arbeiten, die normalistisch-normalisierende ‚Führungs- bzw. Regierungsdispositive‘ im Sinne der Verschränkung von regelnden Eingriffen in soziale, kulturelle wie ökonomische Gegebenheiten, in die Handlungsorientierungen der Individuen, aber auch in kollektive Normalitätsvorstellungen und deren medialer Vermittlungen analysieren (z.B. Becker 2004; Bührmann 2010).

Im Feld der Cultural Studies, die sich mit dem Zusammenhang von Alltagskultur und Alltagsleben beschäftigen, und vor allem in den Medienwissenschaften basiert dispositivanalytische Forschung auf der Überlegung, dass sich machtvollen, weil wahrnehmungs- und handlungsrelevante Wirklichkeitsdefinitionen in ‚Medien-Dispositiven‘ bilden und prozessieren. Dabei zielt der ‚Dispositivbe-

griff⁶ dort auf das komplexe Zusammenspiel von technischer Apparatur, Medieneinhalten sowie institutionellen Praktiken ihrer Produktion und vor allem ihrer Rezeption bzw. Nutzung.

Und während sich die Queer Studies primär mit der macht- und herrschaftskritischen Analyse von Zuschreibungen fixierter sexueller Identitäten beschäftigen, widmen sich die Postcolonial Studies verschiedensten kulturellen Phänomenen vor dem Hintergrund bis heute gegenwärtiger Folgewirkungen des Kolonialismus. Beiden Forschungsrichtungen ist gemeinsam, gleichsam ‚von den Rändern her‘ – d.h. ausgehend z.B. von ausgegrenzten Formen sexueller Orientierung oder aus der Perspektive kultureller Randständigkeit, uneindeutiger kultureller Identitäten etc. – auch unter Rekurs auf den Dispositivbegriff gesellschaftliche Macht und Herrschaftsverhältnisse aufzudecken und nach Veränderungsmöglichkeiten zu suchen (vgl. z.B. Ashcroft et al. 2007).

Schließlich ragt der Dispositivbegriff mittlerweile in das Feld der Medizin sowie der Pflegewissenschaft und reicht bis hin zu den so genannten Rehabilitationswissenschaften, wenn z.B. die Arzt-Patienten-Beziehung oder der Bereich der (Alten-)Pflege als Dispositiv gefasst werden (Schroeter 2005). In diesem Kontext und exemplarisch für das Feld der Disability Studies ist z.B. auch die Rekonstruktion des ‚Behandlungsdispositivs der Frühprothetisierung‘ im medizinischen Umgang mit contergangeschädigten Kindern zu nennen. (vgl. Freitag 2005).

Darüber hinaus finden sich noch viele weitere, aus unterschiedlichen Forschungsfeldern stammende Arbeiten, die den Dispositivbegriff für verschiedenste Themen in Anschlag bringen. So wird z.B. ‚institutioneller Rassismus‘ als Dispositiv gesehen (Jäger/Jäger 2002b) oder ein ‚Stadtteildispositiv‘ analysiert (Jäger/Jäger 2002a). Es ist die Rede von einem ‚Technikdispositiv‘ (Hetzel 2005), einem ‚Dispositiv der Postmoderne‘ (Wetzel 2004), einem ‚Ästhetik-Dispositiv‘ (Reemtsema 2003), einem ‚Dispositiv der Nachhaltigkeit‘ (Timpf 2003) oder einem ‚Kindheitsdispositiv‘ (Andresen 2004). Weiter finden sich Arbeiten zu einem in historisch-kulturvergleichender Perspektive rekonstruierten chinesischen ‚Autoritätsdispositiv‘ (Klawitter 2005) oder zur Modernisierung des modernen ‚Todesdispositivs‘ (Schneider 1999, 2007).

Diese, hier nur oberflächlich gezeichnete, Skizze verdeutlicht: Ähnlich zum viel diskutierten ‚discursive turn‘ lassen sich wohl mittlerweile einige Anzeichen für einen ‚dispositive turn‘ beobachten. Damit ist aber auch zu fragen, welche Merkmale diesen ‚turn‘ kennzeichnen, welche analytische Stoßrichtung er verfolgt und worin sein möglicher Ertrag besteht. Im Folgenden nähern wir uns der Beantwortung dieser Fragen in zwei Schritten: In einem ersten Schritt legen wir unser Verständnis der Dispositivanalyse als Forschungsperspektive dar. Daran anschließend diskutieren wir anhand eines Beispiels, worin unserer Ansicht nach

dieses mögliche Mehr einer Dispositiv- gegenüber einer Diskursanalyse besteht. In einem knappen Fazit formulieren wir Folgerungen, Herausforderungen und Perspektiven eines ‚dispositive turns‘ für die Forschungspraxis.

1 Dispositivanalyse als Forschungsperspektive und -stil

Jene Forschungsarbeiten, in denen Michel Foucault selbst den Dispositivbegriff einsetzt, kreisen im Wesentlichen um Fragen nach dem historisch-konkreten Arrangement zwischen diskursiven und nicht-diskursiven – mithin sozialen – Praktiken² und deren Konsequenzen für das Verhältnis von Subjektivität und Macht. Das Ziel seiner Dispositivanalysen besteht dem folgend letztlich darin, deutlich zu machen, dass das vermeintlich Gegebene in Gestalt z.B. von Subjektivationen oder auch Objektivationen unter bestimmten historisch-kontingenten Bedingungen über unterschiedliche, machtvollen Praktiken hervorgebracht worden sind und damit immer auch die Frage nach Herrschaft verbunden ist.³

Der Begriff des Dispositivs geht über den Diskursbegriff hinaus, insofern er erstens auf diskursive wie nicht diskursive Elemente und deren Arrangements zielt⁴ und zweitens die Frage nach den macht- und herrschaftsstrategischen Funktionen der (praktischen) Lösung diskursiv hervorgebrachter gesellschaftlicher/sozialer Problemstellungen adressiert. Unter Objektivationen werden die in und durch Praktiken hergestellten ‚Dinge‘ verstanden – wie z.B. beobachtbare Handlungsergebnisse, materiale Erscheinungen, Artefakte – also in welcher Form auch immer objektivierte Wissensbestände. Objektivationen können strukturiert werden (durch diskursiv prozessierte und vermittelte normative Vorgaben etc.) sowie strukturierend wirken, indem sie gleichsam als gelebte Praxis auf diskursive Konstruktionsprozesse ein- bzw. rückwirken. Demgegenüber bezeichnet

2 ‚Soziale Praktiken‘ fassen wir in Anlehnung an Theodore Schatzki (1996) als die Gesamtheit verbaler und nonverbaler Aktivitäten, an der unterschiedliche Akteure beteiligt sein können, die ihr Handeln sowohl an impliziten Ablaufroutinen als auch an expliziten Regeln orientieren. Dabei können diese wiederholten oder auch wiederholbaren Handlungsketten und damit verbundene, intendierte wie nicht intendierte Folgen analytisch betrachtet keineswegs auf individuelles Handeln und daran geknüpfte Motive reduziert werden. Der Begriff ‚gesellschaftliche Praxis‘ zielt schließlich auf institutionelle Regimes als Zusammenhang mehrerer Institutionen (Berger/Luckmann 1987), die zum Beispiel die physische oder materielle Reproduktion von Gesellschaften (etwa die Bereiche Sexualität, Wirtschaft) umfassen.

3 Für die folgenden Ausführungen vgl. ausführlicher Schneider/Hirsland (2005), Bührmann/Schneider (2007, 2008).

4 Foucault (1978, S. 119) beschreibt Dispositive als Ensemble aus höchst heterogenen Elementen – bestehend aus "Diskursen, Institutionen, architekturellen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen oder philanthropischen Lehrsätzen, kurz: Gesagtem ebensowohl, wie Ungesagtem (...)".

der Begriff Subjektivierung allgemein den Prozess, ein in, mit und/oder durch Praktiken hergestelltes subjektiviertes Selbst zu werden. Schließlich werden diskursive und nicht diskursive Praktiken als sprachliche (diskursive) oder nicht-sprachliche (nicht-diskursive) Aktivitäten verstanden.

Dabei gehen wir davon aus, dass diskursive Praktiken zwar ursprünglich einem Diskurs bzw. bestimmten Diskursformationen zuzurechnen sind. Sie können sich im Laufe der Zeit jedoch auch davon abkoppeln und sich unabhängig und eigendynamisch in Praxisfeldern entwickeln. So wären bspw. im Feld rund um Arbeit, Freizeit und neue Medien als diskursive Praktiken dann zum Beispiel Debattenbeiträge in wissenschaftlichen Diskussionen zu fassen – z.B. zur Bedeutung von Computer und Internet für den Arbeits- und Freizeitbereich, aber auch zu deren Einsatz im Arbeitsbereich und ihre Folgen für die Gesundheit von Menschen, z.B. als zu langes Sitzen vor dem PC.⁵ Hinzu kommt womöglich das alltägliche Gespräch über die unterschiedlichen ‚Naturen‘ von Menschen, die solches langes Sitzen vor dem PC besser oder schlechter vertragen. Demgegenüber können dann als nicht-diskursive Praktiken z.B. folgende Handlungen gefasst werden: die Praktiken zur Herstellung von (wissenschaftlichen) Journalen, in denen Debattenbeiträge über neue Arbeitstechnologien, Freizeitverhalten und Krankheitsrisiken veröffentlicht werden ebenso wie der Gang ins Fitness-Studio nach Feierabend, um bestimmten körperlichen Beschwerden in Folge des Sitzens am PC entgegenzuwirken, sich also fit zu halten.⁶

Nach welcher Logik sind nun diese Begriffe bzw. analytischen Unterscheidungen konzipiert? Den Ausgangspunkt bildet die folgende Überlegung:⁷ Die (soziale) Welt kann als eine komplexe Konfiguration von unterschiedlichen und zum Teil aufeinander bezogenen bzw. sich beziehenden Praktiken betrachtet werden, deren historisch-konkretes Zusammenspiel bestimmte Effekte hervorbringt, sie gleichsam ‚be-wirkt‘ und somit wirklich werden lassen (kann). Dies können Praktiken der Hervorbringung, Reproduktion oder Änderungen von neuen oder bereits bestehenden Handlungsnormierungen oder auch deren konkrete Umsetzungen in der Alltagspraxis in den betreffenden Handlungsfeldern von Subjekten sein. Anders formuliert: Diese wirk-lichen (weil handlungsorientierenden) Effekte müssen keineswegs zwingend, aber können dann als Praktiken spezifische Objektivationen und/oder Subjektivierungen implizieren bzw. bestimmte Objekte oder Subjekte wirklich werden lassen – was also wie ‚hand-

5 Siehe zu diesem Beispiel auch Abschnitt 2.

6 Anders als etwa Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (1991) treffen wir also eine explizite – wohlgeordnet analytische - Differenzierung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken.

7 Wir greifen an dieser Stelle Gedanken des Critical Realism auf, vgl. dazu auch Archer et al. 1998.

lungswirksam‘ und damit ‚wirk-lich‘ wird, ist eine empirisch zu klärende Frage (unter Zuhilfenahme solcher analytischen Unterscheidungen).

Zentral für unsere Überlegungen ist hier der Zeitfaktor (bzw. die Frage nach Kontinuität und Wandel): Zu einem bestimmten Zeitpunkt nämlich werden z.B. Objektivationen oder Subjektivationen über diskursive Praktiken hervorgebracht. Sie können dann inmitten bereits vorhandener gegebener, also auch vorgegebener Bedingungen bzw. Strukturen wirk-lich und wirk-sam werden. Die angesprochenen Bedingungen verdanken ihre Existenz allerdings wiederum der Tatsache, dass sie in einer vorangegangenen Zeitspanne durch entsprechende Praktiken produziert, reproduziert oder transformiert worden sind, die wiederum selbst durch spezifische bedingende Strukturen erst ermöglicht worden sind. Mit Blick darauf gehen wir zudem davon aus, dass die im Forschungsprozess sich konstituierenden Gegenstände des Erkennens – also sowohl die empirisch zu analysierenden Praktiken als auch Subjektivationen und Objektivationen –, sowie die im Forschungsprozess involvierten, empirisch arbeitenden ForscherInnen – also etwa wir selbst –, durch die jeweiligen Erkenntnismittel und die Organisationen der Erkenntnisproduktion historisch hervorgebracht worden sind (Stichwort: Reflexivität von wissenschaftlicher Praxis).⁸ In ontologischer Perspektive können also je spezifische Subjektivationen wie Objektivationen oder auch Differenzierungen zwischen Diskursivem und Nicht-Diskursivem wirklich sein, zu fragen ist aber dabei dann immer, wie sie über bestimmte und insofern wirksame Praktiken und bedingende Strukturen wirklich geworden sind. Empirisch zu erforschen ist somit, ob etwas (gleichsam als normatives Programm, entlang entsprechender Wissenspolitiken) wirksam sein soll oder in und durch entsprechende Praxis ‚wirk-lich‘ wird.

Vor dem Hintergrund dieser gängigen – auch für die dispositiveanalytische Forschungspraxis relevanten – Unterscheidung zwischen normativer Vorgabe und praktischen Vollzug von Handlungen ist bei der Frage nach Subjektivierung konsequenterweise ein mehrdimensionaler Subjektzugriff anzulegen. So versuchen wir, sowohl die Ebene der diskursiven Herstellung und Vermittlung von Wissen als auch dessen praktische Relevanz für das Alltagshandeln und die dorthin ‚Selbst-Verständnisse‘ der Handelnden empirisch zu rekonstruieren. Es werden wiederum zwei Dimensionen analytisch unterschieden: Subjektformierung und Subjektivierungsweise. Mit Subjektivierungsweise wird dabei die Art und Weise angesprochen, wie Menschen sich selbst und andere auf einer empi-

8 Wir meinen jedoch, dass es Sinn macht, zwischen angemessenen und nicht angemessenen Theorien zu unterscheiden, insofern sie – wie immer auch kontingente - Antworten auf die Frage geben, wie die (soziale) Welt beschaffen sein muss, damit wissenschaftliche Erkenntnisse und darauf beruhende Interventionen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit überhaupt möglich sind.

risch faktischen Ebene wahrnehmen, erleben und deuten. Demgegenüber zielt der Begriff Subjektformierung darauf, wie Menschen auf einer normativ programmatischen Ebene über bestimmte Praktiken oder Programme lernen sollen, sich selbst und andere wahrzunehmen, zu erleben und zu deuten. Das Verhältnis zwischen diesen beiden analytischen Dimensionen ist somit ebenfalls ein empirisch zu klärendes. Dabei gilt es, die jeweils vorfindbaren Identitätsvorgaben und deren – wie nahtlos oder gebrochen auch immer nachweisbare – Aneignungen empirisch rekonstruierbarer Identitätsmuster zu erforschen.

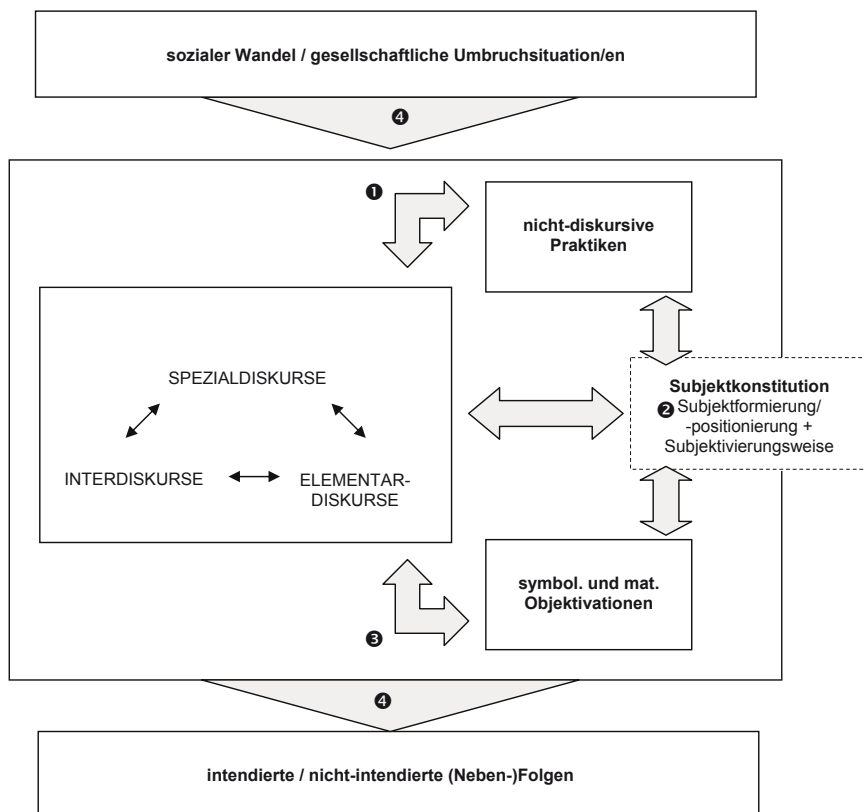


Abbildung 1: Dimensionen der Dispositivanalyse (Bührmann/Schneider 2008: 94)

Zur Erforschung dessen, ob etwas ggf. wirksam wird und damit auch wirklich und welche Praktiken, Subjektivationen und auch Objektivationen daran beteiligt sind, halten wir die Dispositivanalyse als Forschungsperspektive für besonders geeignet. Diese Perspektive orientiert sich dabei an den folgenden vier analytisch zu trennenden und keineswegs zwangsläufig immer vollständig zu bearbeitenden Leitfragen:

- Leitfrage nach den Praktiken: In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken in Gestalt von zum Beispiel Spezialdiskurs(en), Interdiskurs(en) und/oder Elementar- bzw. Alltagsdiskurs(en) und (alltagsweltliche) nicht-diskursive Praktiken?
- Leitfrage nach den Subjektivationen/Subjektivierungen: In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken, nicht-diskursive Praktiken, symbolische wie materiale Objektivierungen und Subjektivation/Subjektivierung?
- Leitfrage nach den Objektivationen: In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken mit den vorherrschenden Wissensordnungen, wie sie sich in der ‚Ordnung der Dinge‘ manifestieren (im Sinne von symbolischen wie materialen Objektivationen insbesondere in Alltags-/Elementarkulturen)?
- Leitfrage nach dem sozialen Wandel: In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken, nicht-diskursive Praktiken und Objektivationen – also kurzum: Dispositive – mit gesellschaftlichem Wandel (Umbruchsituationen) und dispositiven (auch nicht-intendierten Neben-) Folgen?

2 Das mögliche Mehr einer Dispositivanalyse

Die bisherigen Ausführungen sollten die Merkmale einer dispositivanalytischen Forschungsperspektive ausweisen. Ihren möglichen Erkenntnisgewinn wollen wir nun an einem kurzen Beispiel aus der Forschung über einen möglichen Wandel von Subjektivierung zumindest ansatzweise explizieren.

Eine kondensierte Zusammenschau der bisherigen Forschungsbemühungen um einen solchen Wandel hat zuletzt Andreas Reckwitz in seiner Studie „Das hybride Subjekt“ (2006) vorgelegt. Dort führt er für die Gegenwart ein ‚konsumtorisches Kreativsubjekt‘ als „Computer-Subjekt zwischen Navigation und Immersion“ (ebd.: 574) ein. Deutlich wird dabei, dass die Innovationen im Bereich der Medientechnologie in den letzten 30 bis 40 Jahren, in deren Mittelpunkt zweifellos der Personal Computer und das Internet stehen, neuartige Artefakt-Bedingungen für möglicherweise andersgeartete mediale Praktiken und damit

auch für bisher nicht mögliche oder auch gebräuchliche Technologien des Selbst bereitstellen. So wurden verschiedene Hard- und Softwares konzipiert und entwickelt, die ganz unterschiedliche diskursive wie nicht-diskursive Praktiken im Umgang mit dem PC, in der Alltagsorganisation wie bspw. Einkaufen, in der Kommunikation mit anderen oder auch in der Selbstdarstellung nach Außen ermöglichen: chatten, mailen, Bilder oder Videos ‚hochladen‘, Bestellungen aufgeben usw.

Interessant ist nun, dass durch diese unterschiedlichen neu- bzw. andersartigen Praktiken und Artefaktbedingungen ein Möglichkeitsraum aufspannt wird, in dessen Zentrum die Subjektivierung ‚User‘ steht. Reckwitz (ebd.: 575) beschreibt diesen User zusammenfassend folgendermaßen: „Das Computer-Subjekt trainiert sich im Habitus eines User, in einer Kombination von elektiven, experimentellen und ästhetisch-imaginativen Dispositionen, die den Kern der spätmodernen Subjektform als Schnittstelle von ästhetisch-kreativen und ökonomisch-marktförmigen Kompetenzen ausmachen“. Und er fährt fort: „Im Umgang mit dem Computer werden dem Subjekt Orientierungen vermittelt, die ihn zu einer Routinisierung der Haltung der Wahl und Entscheidung zwischen Möglichkeiten, der experimentellen Suche („Navigation“) und Assoziation („exploring“) sowie der Kombination gegebener Möglichkeiten, schließlich einer spielerischen Immersion in „virtuelle“, das heißt wie real erlebte, fiktive Welten anleiten“.

Erforscht wurde bisher, dass nicht nur neue Artefakte – also Objektivationen –, sondern auch neue diskursive Praktiken und auch neue nicht diskursive Praktiken hervorgebracht worden sind und ebenfalls zum Einsatz kommen. Auch die Frage nach dem sozialen Wandel – freilich zumeist im Sinne eines technologischen Wandels – ist diskutiert worden. Genauso wie thematisiert worden ist, dass seit einiger Zeit in unterschiedlichsten wissenschaftlichen Spezial-Diskursen, aber auch im Inter-Diskurs und wohl inzwischen in den Elementar-Diskursen einiger Szenen, die Subjektivierung ‚User‘ aufgetaucht und zumindest dort verbreitet problematisiert worden ist. Ob sich aber die Nutzer und Nutzerinnen dieser neuen Praktiken und Artefakte selbst als User erleben, deuten und wahrnehmen sowie auch, über welche Praktiken dieses Selbsterleben, diese Selbstwahrnehmung und –deutung befördert wird, bleibt noch intensiver empirisch auszuleuchten. Kurz: Man weiß zwar, dass sich die Subjektformierung gewandelt hat. Man weiß aber nicht, ob und ggf. inwiefern sich auch die Subjektivierungsweise verändert haben könnte, d.h. auch ob und ggf. wie die Individuen den neuartigen Möglichkeitsraum tatsächlich nutzen, was sie dann praktisch tun (in ihren jeweiligen lebensweltlichen Bezügen) und welche empirisch-praktischen Auswirkungen bzw. welche Machteffekte dies auf ihre Selbstkonstitution haben könnte.

An dieser Stelle setzt die Dispositivforschung an, um zu rekonstruieren, wie Menschen sich über den Gebrauch von Dingen subjektivieren und welche (Macht-)Folgen dies hätte. Sie interessiert sich für das Verhältnis unterschiedlicher Praktiken. Sie erforscht empirisch-praktisch, wie Menschen sich im Netz ‚bewegen‘, welche Wege sie ‚auswählen‘ und gegen welche Möglichkeiten sie sich ‚entscheiden‘. Doch so viel scheint klar: Die Nutzenden von Technik und die Technik stehen in einem Wechselverhältnis. Dispositivforschung fragt danach, in welchem Verhältnis die symbolischen wie materialen Objektivierungen und Subjektivation/Subjektivierung stehen. Dabei können User als subjektivierte Körper (qua diskursiven Prozessen formiert mit dieser oder jener ‚Natur‘, mit diesem oder jenem ‚Gesundheitszustand‘) und(!) technisierte Artefakte (als am Bildschirm sitzende Körper) verstanden werden, die das Internet gleichzeitig und nicht nacheinander hervorbringt. Zudem stellt sich im Rahmen einer Dispositivanalyse die Frage, in welchem Verhältnis soziale Praktiken mit der materialisierten ‚Ordnung der Dinge‘ in Bezug auf den Personal Computer und das Internet stehen. Im Rahmen des Konzepts der Ko-Materialisierung (vgl. Winker 2005) ist ‚Materialisierung‘ dabei nicht als ein absichtsvoller, auf zuvor festgelegte Folgen zielender Akt zu verstehen. Vielmehr ist hier gerade auch die Differenz zwischen Sollen und Wollen – also auch zwischen Subjektformierung und Subjektivierungsweise – zu beachten. Denn Materialisierung wird in einer dispositivtheoretischen Perspektive als ein sozialer Prozess gefasst, der sich erst im Zeitverlauf in der Praxis stabilisiert, „so dass sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt, den wir Materie nennen“ (Butler 1991: 32).

Schließlich ist aber im Rahmen einer Dispositivanalyse vor allem zu fragen, weshalb zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt ein konkretes Dispositiv entsteht. Über die bloße Frage nach einem möglichen Wandel der Subjektivierung hinaus, ist dann – im Verhältnis von Subjektformierung und Subjektivierungsweise – auch zu untersuchen, ob und ggf. welche Relevanz z.B. der seit dem Beginn der 1970er Jahre zu beobachtenden Erosion der ehemals – zumindest für das Normalarbeitsverhältnis – strikten Trennung zwischen Erwerbsarbeit und Freizeit bzw. Familie zukommt. Welche Rolle spielte hier der Wandel der Regulationsweise vom Fordismus zum Postfordismus, welche Artefakte sind hierbei relevant? Hierzu in Bezug zu setzen sind auf Machtrelationen und Herrschaftsverhältnisse zielende Fragen nach der möglichen Transformation der Subjektivierung. Konkret: In welchem Verhältnis stehen welche Artefakte zu welchen Formen der Subjektivierung? Welche Subjektivationsformen setzen sich (wie und mit welchen Folgen) durch, werden möglicherweise hegemonial, welche werden (wie und mit welchen Folgen) marginalisiert? Wieso wird es gegenwärtig positiv gedeutet, als ‚kompetenter User‘ aufzutreten, der sich und seinen Körper fit hält, um weiterhin leistungsfähig zu bleiben, und der Anschluss an die

ökonomischen, technischen und sozialen Verhältnisse seiner Lebenswelt halten kann? Wieso werden demgegenüber reine Technikexperten, z.B. Hacker, oft marginalisiert, ihnen ein ‚ungesundes‘ Verhältnis zur Technik unterstellt (z.B. als nächtelanges ‚Rumhängen‘ vor dem Bildschirm)? In welchem Verhältnis stehen solche unterschiedliche ‚Subjektivationen‘ zu den gegebenen und den ‚gesollten‘ gesellschaftlichen Bedingungen von Arbeit, Ökonomie und Freizeit? Ist vielleicht der User eine spezifische, PC-affine Variante oder Ausprägung der Subjektivation des ‚unternehmerischen Selbst‘⁹? Sollen Menschen sich also zunächst als User sehen, damit sie dann auch zuhause erwerbstätig sein oder während der Arbeit private Aufgaben erledigen können und sich so eben immer schon selbst, aber auch andere als ‚Selbst-Unternehmer‘ erleben, wahrnehmen und begreifen?

Mit Blick auf das hier skizzierte Beispiel geht es dem dispositivanalytischen Blick also darum zu erforschen, wie menschliche und nicht-menschliche Akteure bzw. Akteurinnen über soziale Praktiken an der Materialisierung von Usern und an der Materialisierung von technisierten Artefakten beteiligt sind und dies wiederum (gesellschafts-)theoretisch zu kontextualisieren wäre. Damit ist letztlich eine macht-/herrschaftsanalytisch sensibilisierte Perspektive eröffnet, die die Materialisierung der Subjektform User zu seiner Subjektivierungsweise empirisch in Bezug setzt.

3 Folgerungen, Herausforderungen und Perspektiven für die Forschungspraxis

Nach unserem Verständnis widmet sich die Dispositivanalyse den Praktiken bzw. Praxen von Menschen im Umgang mit anderen, mit den Dingen und mit sich selbst. Dabei haben wir analytische Differenzierungen eingeführt, um programmatische Selbstmissverständnisse zu vermeiden. Am Beispiel der Frage danach, ob es sich bei der Subjektivation ‚User‘ um eine Subjektformierung oder um eine Subjektivierungsweise handelt, skizzierten wir kurz eine dispositivanalytische Forschungsheuristik. Deutlich wurde hier, dass man gerade nicht von neuartigen Artefaktbedingungen und Möglichkeitsräumen auf das empirisch-praktische Selbstverständnis der einzelnen Subjekte schließen darf. Anstatt dabei ein einfaches Entsprechungsverhältnis zu unterstellen – so folgern wir –, gilt es die konkret-praktischen ‚Eigensinnigkeiten‘ der Subjekte, ihr ‚Eigenleben‘ zu erforschen. Dabei sind diese Eigensinnigkeiten und Eigenleben der Individuen keineswegs so etwas wie inneren Metaphysiken von Subjekten geschuldet. Das

9 Vgl. dazu Miller/Rose 1995.

subjektiv Eigene ist als Folge sozialer Praxis – in deren Bezug zu diskursiv prozessierten Wissens(un- bzw. um)ordnungen – und nicht als deren (außergesellschaftliche) Ursache zu sehen. Damit ist dieses Eigene – sofern es soziologisch relevant, weil praktisch wirksam und damit ‚wirk-lich‘ geworden ist – als Resultat, als Subjektivierung einer ‚identitätsbezogenen Ausdruckspraxis‘ empirisch zu rekonstruieren.

Die Herausforderung besteht also darin, nach den jeweils empirisch erkennbaren Wechselbezügen zwischen normierenden Wissensordnungen, ihren konkreten handlungspraktischen Wirksamkeiten im sozialen Austausch von Menschen sowie den damit einhergehenden Selbst-Bezügen und Subjektivitätsformen zu fragen.

Das, was geschieht, ist demnach nicht nur diskurstheoretisch zu reflektieren und zu analysieren, sondern auch empirisch-praktisch mit Blick auf die im Alltag der Menschen wirksamen Folgen diskursiver Praktiken zu erforschen. Darin bestünde dann unserer Ansicht nach auch das Mehr dispositiver Analysen gegenüber diskursiven. Deshalb begrüßen wir die eingangs schon skizzierten Anzeichen für einen ‚dispositive turn‘ und greifen so im Grunde nur die ursprünglich letztlich praxistheoretische Perspektivierung der Foucaultschen Diskurs- und Dispositivstudien wieder auf, der verschiedentlich darauf aufmerksam gemacht hat, „how the constitution of present-day activity centrally consists of the fashioning of bodies (e.g. their aptitudes) within disciplinary practices“ (Schatzki 2001: 2).

In welchem theoretischen und methodologischen Verhältnis freilich der von Theodore Schatzki und anderen in diesem Zusammenhang konstatierte ‚practical turn‘ mit einem möglichen, hier adressierten ‚dispositive turn‘ stehen könnte, muss noch weiter geklärt werden.

Literatur

- Andresen, Sabine (2004): Kindheit als Dispositiv. Ein Zugang erziehungswissenschaftlicher und historischer Kindheitsforschung. In: Pongratz, Ludwig/Michael, Wimmer/Wolfgang, Nieknecht/Jan, Masschelein (Hrsg.): Nach Foucault. Diskurs- und machtanalytische Perspektiven der Pädagogik. Wiesbaden: VS. S. 158-175.
- Angermüller, Johannes (2001): Diskursanalyse: Strömungen, Tendenzen, Perspektiven. Eine Einführung. In: Angermüller, Johannes/Katharina, Bunzmann/Martin, Nonhoff (Hrsg.): Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen. Berlin: Argument. S. 7-22.
- Archer, Margaret/Roy, Bhaskar/Andrew, Collier/Tony, Lawson/Alan, Norrie (1998): Critical realism. Essential Readings. London: Routledge.

- Ashcroft, Bill/Gareth, Griffiths/Helen, Tiffin (2007) (Hrsg.): *The Postcolonial Studies Reader*. London: Routledge.
- Becker, Peter (2004): Der Verbrecher zwischen Dämonisierung und Normalisierung. Überlegungen zur Kriminologie des 19. Jahrhunderts. In: *Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit*. 4. Jg. Heft 1. S. 53-78.
- Berger, Peter L./Thomas, Luckmann (1987) [1966]: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bublitz, Hannelore/Andrea D., Bührmann/Christine, Hanke/Andrea, Seier (1999) (Hrsg.): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt am Main: Campus.
- Bührmann, Andrea D. (1998): Die Normalisierung der Geschlechter in Geschlechterdispositiven. In: Bublitz, Hannelore (Hrsg.): *Das Geschlecht der Moderne*. Frankfurt am Main: Campus. S. 71-94.
- Bührmann, Andrea D. (2004): Der Kampf um weibliche Individualität. Zur Transformation moderner Subjektivierungsweisen in Deutschland um 1900. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bührmann, Andrea D. (2010): The Death of the Subject and its Sociological Rebirth as Subjectivation: Future Research Perspectives. In: Bührmann, Andrea/Stefanie, Ernst (Hrsg.): *Self-Controlling/Self-Regulation or Self-Caring - the Sociology of the Subject in 21st Century*. London: Cambridge Scholars Publishing. S. 14-35.
- Bührmann, Andrea D./Rainer, Diaz-Bone/Encarnación, Gutiérrez Rodriguez/Gavin, Kendall/Werner, Schneider/Francisco J., Tirado (2007) (Hrsg.): *From Michel Foucault's Theory of Discourse to Empirical Discourse Research. Current Methodological Trends and Practices in Social Research*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research (FQS)*. 8.2. <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs-d/inhalt2-07-d.htm> (10.10.2011).
- Bührmann, Andrea D./Werner, Schneider (2007): Mehr als nur diskursive Praxis? – Konzeptionelle Grundlagen und methodische Aspekte der Dispositivanalyse. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*. 8.2. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-28-d.htm> (10.10.2011)
- Bührmann, Andrea D./Werner, Schneider (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Bührmann, Andrea D./Schneider, Werner (2010): Die Dispositivanalyse als Forschungsperspektive und –stil zur Erforschung Arbeitsverhältnisse und Wissensanordnungen. In: Angermüller, Johannes/Silke, van Dyk (Hrsg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung – Methodisch-methodologische Perspektiven zum Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt am Main/New York: Campus. S. 261-288.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fairclough, Norman (2003): *Analysing Discourse. Textual Analysis for Social Research*. London: Routledge.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1988a): *Der Wille zum Wissen (Sexualität und Wahrheit Bd. 1)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Foucault, Michel (1991b): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Freitag, Walburga (2005): Contergan. Eine genealogische Studie des Zusammenhangs wissenschaftlicher Diskurse und biographischer Erfahrungen. Münster: Waxmann.
- Hetzel, Andreas (2005): Technik als Technikvermittlung und Dispositiv: über die vielfältige Wirksamkeit der Maschinen. In: Gamm, Gerhardt/Andreas, Hetzel (Hrsg.): Unbestimmtheitssignaturen der Technik: eine Deutung der technisierten Welt. Bielefeld: transcript. S. 275-296.
- Jäger, Margret/Jäger, Siegfried (2002a): Von der Diskurs- zur Dispositivanalyse. Überlegungen zur Weiterführung eines Stadtteilprojekts (Manuskript zu einem Vortrag, gehalten auf dem Workshop des DISS in Verbindung mit der FES am 27. Mai 2000 in Freudenberg). Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung.
http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Artikel/Diskurs-_Diapositivanalyse.htm (10.10.2011).
- Jäger, Siegfried (1999): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Duisburg: DISS.
- Jäger, Siegfried/Jäger, Margret (2002b): Das Dispositiv des Institutionellen Rassismus. Eine diskurstheoretische Annäherung. In: Demirovic, Alex/Manuela Bojadzic (Hrsg.): Konjunkturen des Rassismus. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 212-224.
- Keller, Reiner (2007a): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS.
- Keller, Reiner/Andreas, Hirsland/Werner, Schneider/Willy, Viehöver (2003) (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 2: Forschungspraxis. Wiesbaden: VS.
- Keller, Reiner/Andreas, Hirsland/Werner, Schneider/Willy, Viehöver (2001) (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1: Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS.
- Klawitter, Arne (2005): Das Situationspotential im chinesischen Autoritätsdispositiv. Ein Versuch zur Topographie der Macht. In: Schultze, Michael/Jörg, Meyer/Britta, Krause/Dietmar, Fricke (Hrsg.): Diskurs der Gewalt – Gewalt der Diskurse. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang. S. 211-225.
- Laclau, Ernesto/Chantal, Mouffe (1991): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Böhlau.
- Miller, Paul/Niklas, Rose (1995): Production, Identity, and Democracy. In: Theory and Society 24. S. 27-54.
- Pongratz, Ludwig/Michael, Wimmer/Wolfgang, Nieke/Jan, Masschelein, (2004) (Hrsg.): Nach Foucault. Diskurs- und machtanalytische Perspektiven der Pädagogik. Wiesbaden: VS. S. 158-175.
- Reckwitz, Andreas (2006): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Reemtsema, Reemt (2003): Vom Waschbrettbauch zum Online-Broker. Das Ästhetik-Dispositiv am Beispiel der Zeitschrift ‚fit for fun‘. In: Luca, Renate (Hrsg.): Medien – Sozialisation – Geschlecht. München: Kopäd. S. 85-98.
- Schatzki, Theodore (1996): Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social New York: Cambridge University Press.

- Schatzki, Theodore (2001): Introduction: Practice Theory. In: Schatzki, Theodore/Karin, Knorr Cetina/Eike von Savigny (Hrsg.): *The Practice Turn in Contemporary theory*. London/New York: Routledge. S. 1-14.
- Schiffrin, Deborah/Deborah, Tannen/Heidi E., Hamilton, Heidi E. (2000) (Hrsg.): *The Handbook of Discourse Analysis*. Oxford: Blackwell.
- Schneider, Werner (1999): „So tot wie nötig – so lebendig wie möglich!“ Sterben und Tod in der fortgeschrittenen Moderne. Eine Diskursanalyse der öffentlichen Diskussion um den Hirntod in Deutschland (Studien zur interdisziplinären Thanatologie, Band 6). Münster: Lit.
- Schneider, Werner/Andreas, Hirsland (2005): Macht – Wissen – gesellschaftliche Praxis. Dispositivanalyse und Wissenssoziologie. In: Keller, Reiner/Andreas, Hirsland/Werner, Schneider/Willy, Viehöver (Hrsg.): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK. S. 251-275.
- Schneider, Werner/Ludwig, Nieder (2007): Grenzfragen menschlichen Lebens: Lebensbeginn und Lebensende aus kultursoziologischer Sicht – Einleitung. In: Schneider, Werner/Ludwig, Nieder (Hrsg.): *Die Grenzen des menschlichen Lebens aus kulturwissenschaftlicher Sicht*. Münster: Lit. S. 7-24.
- Schroeter, Klaus R. (2005): Pflege als Dispositiv: Zur Ambivalenz von Macht, Hilfe und Kontrolle im Pflegediskurs. In: Schroeter, Klaus R./Thomas, Rosenthal (Hrsg.): *Soziologie der Pflege. Grundlagen, Wissensbestände und Perspektiven*. Weinheim: Juventa. S. 385-404.
- Timpf, Siegfried (2003): Im Fadenkreuz. Dispositiv und Gouvernementalität der Nachhaltigkeit. In: *Peripherie*. 23. 92. S. 430-451.
- Treusch-Dieter, Gerburg (2004): Judith Butler. Die Politik der Verwandtschaft im Kontext einer Diskursgeschichte der Neuen Frauenbewegung. In: Hofmann, Martin Ludwig/Tobias F., Korta/Sibylle, Niekisch (Hrsg.): *Culture Club: Klassiker der Kulturtheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 276-296.
- Van Dijk, Teun (1985): *Handbook of discourse analysis*. London: Academic Press.
- Wetzel, Dietmar J. (2004): Macht und Subjektivierung im flexibilisierten Kapitalismus – nach Foucault und Butler. In: Bröckling, Ulrich/Axel T., Paul/Stefan, Kaufmann (Hrsg.): *Vernunft-Entwicklung-Leben. Schlüsselbegriffe der Moderne*. Festschrift für Wolfgang Eßbach. München: Wilhelm Fink Verlag. S. 245-259.
- Winker, Gabriele (2005): Ko-Materialisierung von vergeschlechtlichten Körpern und technisierten Artefakten: Der Fall Internet. In: Funder, Maria/Steffen, Dörhöfer/Christian Rauch (Hrsg.): *Jenseits der Geschlechterdifferenz? Geschlechterverhältnisse in der Informations- und Wissensgesellschaft*. München/Mering: Hampf. S. 157-178.
- Wodak, Ruth/Michael, Meyer (2004) (Hrsg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*. London: Sage.

Verortungen des Dispositiv-Begriffs

Analytische Einsätze zu Raum, Bildung, Politik

Caborn Wengler, J.; Hoffarth, B.; Kumięga, Ł. (Hrsg.)

2013, VI, 194 S. 3 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-17920-9